



FRIEDRICH HASLWANDER

DER LETZTE
SEINES STAMMES

ngiyaw eBooks

Friedrich Haßlwander
Der Letzte seines Stammes
Phantasiestück

Aus: Friedrich Haßlwander, Phantasiestücke, E.
Pierson's Verlag, Dresden und Leipzig, 1894

Bibliothek von ngiyaw eBooks
Transkribiert von Lars Dangel

Illustration: Franz von Stuck, der Schnitter

Der Letzte seines Stammes

Auf einer Fußpartie durch die lieblichen Gegenden der Limagne begriffen, war ich nach einigen Tagen fröhlicher Wanderung endlich auch nach B. gekommen. Der kleine Ort liegt in einem engen, fast kreisförmigen Tale zwischen üppig-grünen Waldungen, welche, hier und da durch gewaltige schwarzgraue Basaltblöcke malerisch unterbrochen, auf beträchtlichen Hügeln sich rings um denselben erheben. Die tiefblauen Höhenzüge der Auvergne mit ihren mächtigen Kegelhauptern, dem Puy de dôme und Monte d'or, blicken aus der Ferne wie neugierig herein in das kleine Paradies. Ein munteres, klares Gebirgsflüsschen, von Weidengebüsch und anderem Gesträuch lieblich eingefasst, schießt schäumend und plätschernd über den meist felsigen Grund dahin, während sich rechts und links von demselben saftige, blumenreiche Wiesen bis zu den nahen Waldungen hinan ausbreiten. Die paar Dutzend zwischen niedlichen Gärten zerstreut liegenden hübschen Häuschen B.s sind größtenteils mit wildem Wein umpflanzt, durch dessen dichtes Blättergrün die

hellroten Blüten des in Töpfen gezogenen *Pelargonium zonale* anmutig hervorleuchten. Das auf einer mäßigen Erhebung des Bodens gelegene gotische Dorfkirchlein, sowie die von einem bewaldeten Hügel stattlich herabblickende Stammburg des alten Grafengeschlechtes der N. sind wohl die allein interessanten Baulichkeiten des Dörfchens, obgleich sich auch ein neues, einstöckiges, mit Ziegeln gedecktes Gebäude, das von dem letztverstorbenen Grafen gestiftete Armenhaus, vorteilhaft bemerkbar macht.

Es war ein herrlicher Abend, als ich den lieblichen Ort betrat; noch war die Sonne nicht völlig hinter den waldigen Bergen verschwunden, und in magischer Beleuchtung erglänzte das stille Tal, der trauliche Aufenthalt froher, einfacher Menschen. Ein himmlischer Friede lag über dasselbe ausgebreitet, und mein Herz erfüllte unsägliche Wonne über die Schönheit der Natur, die uns freundlich zum Genusse der erhabensten, reinsten Freuden einzuladen scheint.

Ich hatte das einzige Gasthaus des Dörfchens bald ausfindig gemacht, wo man mir ein recht nettes Zimmer zum Übernachten anwies. Nicht lange brauchte es, um meine von dem Marsche etwas in Unordnung geratene Toilette wieder entsprechend zu gestalten, und sofort begab ich mich, meiner

Gewohnheit gemäß, in die Gaststube, um mich bei einem Glase Wein zu erfrischen und mit dem freundlichen Wirte, der sich mir beigesellte, gemütlich zu plaudern. Ich erkundige mich vor allem bei ihm um die Wege nach meinem nächsten Reiseziel und um die Merkwürdigkeiten B.s. Er gab mir auf meine erste Frage die genaueste Auskunft, wie ich die Straße vermeidend, auf angenehmen Fußpfaden in weniger als vier Stunden dasselbe bequem erreichen könne, so dass mir morgen noch Zeit genug bliebe, das alte Schloss und die Dorfkirche samt dem Friedhofe zu B. zu besichtigen. Ersteres besitzt eine herrliche Waffensammlung und allerlei merkwürdige Altertümer, nebst interessanten Ahnenbildern des bekannten Grafengeschlechtes, welches sich in früheren Jahrhunderten besonderes um den Staat verdient gemacht hatte. Der jetzige Besitzer, ein reicher Jude, machte mit Stolz oft selbst den Cicerone, wenn Fremde die Burg besuchen. Auf meine Frage nach dem Ende des letzten Sprösslings des alten Adelsstammes antwortete der Wirt: »Der ist nicht tot, der lebt noch; aber leider ein Leben, dem der Tod jedenfalls vorzuziehen ist. Durch grenzenlose Verschwendung und schlechte Aufführung brachte er seine guten Eltern immer mehr herunter und endlich ins Grab. Er selbst findet jetzt Unterkunft in dem von

seinem seligen Vater gestifteten Armenhause. Ja, so ist's! Am Morgen, der dem Todestage seiner Mutter folgte, welche auf Kosten der dankbaren Dorfbewohner begraben worden, fand man ihn bewusstlos an der Friedhofsmauer liegen, zerschunden und zerrissen, mit dem einen Rockzipfel in ein messingenes Kreuz verhäkelt. Seitdem treibt er sich, von unheilbarem Wahnsinn ergriffen, tagsüber im Friedhof herum. Dort können Sie ihn sehen, wie er entweder stumpfsinnig in einen Winkel kauert oder planlos zwischen den Gräbern umherschleicht. Wenn er seine lichten Momente hat, erzählt er Ihnen wohl seine Geschichte ganz ausführlich; ich hörte sie auch einmal aus seinem Munde, mir graut noch davor, wenn ich daran denke.« Auf nähere Erklärungen ließ sich der Wirt, aus Widerwillen, von der Sache zu sprechen, nicht ein und ich konnte also Nachts, ohne durch die Einwirkung einer aufregenden Schauergeschichte gestört zu werden, ruhig in meinem reinlichen Bette schlafen.

Die Andeutungen des Wirtes gaben mir, der ich ja stets der Romantik huldigte, genügenden Anlass, des andern Tages zum Schlosse emporzusteigen und seine Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen. Ich fand in der Tat meine Mühe reichlich belohnt. Bot der Bau schon von außen ein seltsames Gemisch der

verschiedensten Stilgattungen, vom frühen romanischen bis zum modernsten Renaissance-Stil, so sah es noch bunter in seinem Innern aus. Da waren vor allem bemerkenswert der alte, tiefe, der Sage nach von gefangenen Sarazenen erbaute Schlossbrunnen mit dem seltsam spottenden Echo in der Tiefe, der Säulenhof mit seinen herrlichen gotischen Kapitalen, mehrere aus der Zopfzeit stammende Statuen voll genialer Lebendigkeit, die reiche Waffensammlung nebst anderen Altertümern, ein paar mit äußerst phantastischen Freskogemälden geschmückte Säle und endlich die Reihe der Ahnenbilder, unter denen sich viele als Kunstwerke ersten Ranges erwiesen. Der gegenwärtige Besitzer der alten Ritterburg, ein jüdischer Bankier, machte sich wirklich das Vergnügen, mir die Schätze seines Sommeraufenthaltes persönlich zu weisen, nachdem mich sein Haushofmeister bei ihm gemeldet hatte. Er war ein dicker, kleiner Mann in mittlerem Lebensalter mit ausgesprochenen semitischen Zügen und ebenso ausgesprochenem Dialekt seiner Rasse. Er suchte die Würde des vornehmen, reichen Schlossherrn auf äußerst komische Weise mit jovialer Herablassung zu vereinen, was mich höchlich ergötzte. Er geriet in seliges Entzücken, da ich ihn als Besitzer des herrlichsten und merkwürdigsten Schlosses glücklich

und beneidenswert pries, wobei ich jedoch als Künstler nicht unterließ, ihn darin zu bestärken, nichts modernisieren oder durch ungeschickte Hände restaurieren zu lassen.

»Es hat mich das Schloss gekostet erschrecklich viel Geld«, näselte er, sich stolz in die Brust werfend, »aber ich hab' doch gemacht ein gutes Geschäft«, setzte er kichernd hinzu, indem er sich vergnügt die Hände rieb, deren Finger von kostbaren Ringen strotzten.

Davon hat dein würdiger Erbauer, du stolze Burg, wohl schwerlich jemals geträumt, dass du einst nach Jahrhunderten einem solchen Besitzer anheimfallen würdest, dachte ich mir, als ich den Schlossweg wieder hinabschritt. Da es eben elf Uhr schlug, beeilte ich mich, zu dem Dorfkirchlein zu gelangen, in dessen Bereiche ich den armen, wahnsinnigen Grafen anzutreffen hoffte, für den der Wirt ein besonderes Interesse in mir erweckt hatte. Als ich die enge, mit einem Türmchen versehene Pforte der Kirche und den Friedhof einschließenden Mauer durchschritt, ergriff mich ein leiser Schauer. In düsterer Majestät stand das altersgraue, zerfallende Gotteshaus vor mir, eine ernste Mahnung an die Vergänglichkeit aller Dinge. Nachdem ich das schöne Portal, zu dem mehrere Stufen hinanführten, und den äußerst zierlichen

Glockenturm mit gebührender Aufmerksamkeit betrachtet hatte, lenkte ich meine Schritte, da ich den Eingang in das Innere der Kirche verschlossen fand, dem Friedhofe zu. Feierliche Ruhe, wahrhafte Totenstille herrschte hier. Kein Blatt regte sich im leisesten Lüftchen, keines Vögleins trauliche Stimme, keiner Grille heimliches Zirpen war vernehmbar. Fast gespenstisch ragten zwischen Zypressen und wilden Rosen die verwitterten Denkmäler und Kreuze in die Höhe, während einige Trauerweiden wie in tiefer Trostlosigkeit ihre welken Blätter in der Hitze des schwülen Sommertages zu Boden senkten. Mir wurde ganz eigentümlich zu Mute, als ich in dieser Einsamkeit von Grab zu Grab stolperte und hier und da eine verwischte Inschrift zu entziffern suchte. Schon hatte ich fast den ganzen Friedhofsraum durchstöbert, als mir in einer Mauerecke der Kopf einer in Marmor gemeißelten Madonna auffiel, welche über das dichte Rosengebüsch zu mir herabzublicken schien. Kaum je zuvor hatte ich den Ausdruck des ganzen erhabenen Schmerzes der leidenden Gottesmutter greifender dargestellt gesehen, als in diesem steinernen Bilde. Es drängte mich, die ganze Figur zu betrachten. Schnell schritt ich auf das Gebüsch los, welches im Halbkreise die Nische umgab, bog die Zweige auseinander — und fuhr mit

leisem Ausruf der Überraschung zurück; denn zu den Füßen der Statue lag zusammengekauert eine graue, menschliche Gestalt. Ein zerfetzter, breitrempiger Hut bedeckte das Haupt des regungslos verharrenden Mannes derart, dass dessen Züge in tiefen Schatten gehüllt blieben; in einer der mageren, doch gut geformten Hände ruhte ein derber Naturstock. Das ist sicher der wahnsinnige Graf, dachte ich mir, indem ich stillschweigend den Unglücklichen betrachtete, von dessen Leben nur sein schweres Atemholen Zeugnis gab. Plötzlich hob er das Haupt, und ein bleiches, hohlwangiges Antlitz starrte mich mit dem Ausdrucke des Entsetzens an. Er schien sich zur Flucht aufraffen zu wollen, was er jedoch bei der offenbaren Schwäche seines Körpers nicht rasch genug ausführen konnte. »Beruhigen Sie sich«, sprach ich, seine Furcht bemerkend, »ich will Ihnen nichts zu Leide tun; ich bin ein Fremder und besichtige bloß den Kirchhof.«

»Ein Fremder!«, sagte er aufatmend, während ein Lächeln über sein fahles Angesicht flog, »ein Fremder! Das ist schön, dass sie kein Gespenst sind.« Dabei sank er wieder in seine vorige Lage zurück, nur sein müder, glasiger Blick blieb auf mir haften. Schon glaubte ich auf den lichten Moment verzichten zu müssen, als der Unglückliche unerwartet aus seinem dumpfen Hinbrüten erwachte. Er richtete sich auf und

begann sehr lebhaft zu sprechen: »Sie haben es heute gut getroffen, mein Herr; denn so viele Merkwürdigkeiten B. auch dem Fremden bieten mag, die größte Merkwürdigkeit im Orte bin doch einmal ich. Sie sind ein Fremder, Sie kennen mich, Sie kennen meine Geschichte noch nicht. Gut, dass Sie mich hier fanden, ich selbst, der letzte Graf N. von dessen Ahnen noch die Nachwelt spricht, werde Ihnen eine Geschichte erzählen, die ebenso lehrreich als fürchterlich ist. Ja, sie ist wohl wert, angehört zu werden! Merken Sie wohl auf, ich bin gegenwärtig eben recht aufgelegt zum Sprechen! Wahrhaftig, Sie haben es heute gut getroffen, recht gut!«

Während dieser Worte hatte ein leichtes Rot seine eingefallenen Wangen überzogen, seine Augen leuchteten in eigentümlichem Glanze, und sein wohlproportioniertes Antlitz zeigte einen Ausdruck von Geist und Spuren einstiger Schönheit. Nach einer kurzen Pause, während welcher ich mich auf dem Sockel des Monumentes niedergelassen hatte, begann er mit klangvoller, männlicher Stimme, wie folgt, zu erzählen:

»Ich bin, wie ich Ihnen schon sagte, der Sohn des Grafen N., des letzten Besitzers jenes herrlich gelegenen Schlosses, das schon von ferne dem Wanderer, welcher diesen stillen Ort betritt, freundlich

entgegenblickt. Jetzt ist es in unwürdigen Händen! — Leider, ach, durch mein Verschulden! Meine Geburt wurde von den entzückten Eltern mit unendlicher Freude begrüßt und mit Festen aller Art fröhlich gefeiert. Mit überschwänglicher Zärtlichkeit erzogen die Glücklichen ihr einziges Kind, und wohl mag diese maßlose Liebe schuld gewesen sein, dass ich mich schon frühzeitig gewöhnte, all meinen Launen und Neigungen rücksichtslos nachzugehen. Es wurde mir auch tatsächlich jeder Wunsch, wenn er nur halbwegs im Bereiche der Möglichkeit lag, erfüllt, jeder begangene Fehler nachsichtig, ohne Strafe verziehen. Wohl verwies mir mein Vater oft mit ernstern, gütigen Worten meine leichtsinnigen Streiche; doch so seltsam mich auch seine Ermahnungen stets momentan ergriffen, so hatte ich sie doch schon in der nächsten Stunde wieder völlig vergessen. Und wenn ich in aufrichtiger Liebe zu meinen guten Eltern manch unbesonnene Handlung, durch die ich ihnen auch Schmerz und Verdruss bereitet hatte, nachträglich auch wirklich bereute, so war ich doch nimmer imstande, bei nächster Gelegenheit eine solche zu unterlassen. Mit reichen Talenten ausgestattet, eignete ich mir mit Hilfe trefflicher Lehrer, ohne eigentlich ausdauernd fleißig zu sein, eine Menge nützlicher Kenntnisse an und wuchs zum kräftigen Jüngling

heran. Die strenge Ordnung und Zucht der Militärakademie, in welche ich frühzeitig eintrat, war zwar von guter, aber nur vorübergehender Wirkung auf mich. In den Ferien, die ich stets zu Hause bei den Eltern zubrachte, war ich übermütiger denn je. Nachdem ich endlich als Offizier der Armee eingereiht worden war und in Paris, meinem Aufenthalte, das wahrhaft großstädtische Leben dieser Weltstadt mit all seiner tollen, verlockenden Lust kennen gelernt hatte, da gab es bald für meine Ausschweifungen keine Grenzen mehr. Alle Rücksichten beiseite setzend, lebte ich nur dem Genusse, und im üppigsten Sinnentaumel ging meine Vernunft unter. Meine Verschwendung war beispiellos, und ungeheure Summen bezahlte mein Vater für den unwürdigen Sohn, den schließlich auch noch der fürchterliche Dämon des Spiels mit aller Macht erfaßt hatte. Nichts fruchteten alle Warnungen, Vorwürfe und Bitten, nichts meine eigenen guten Vorsätze und Schwüre — ich blieb der leidenschaftlichste Spieler und führte so meiner guten Eltern Untergang und mein eigenes Verderben herbei. Die Briefe meines Vaters wurden allmählich immer strenger, dringender, seine Ermahnungen, seine Geldsendungen stets spärlicher, bis er endlich erklärte, fortan auch nicht die geringste meiner Schulden mehr zu bezahlen, da er nicht den

gänzlichen Ruin seines Hauses herbeiführen und an den Bettelstab gelangen wolle. Seine stets geordneten finanziellen Verhältnisse seien durch die fortwährenden Zahlungen, die er für einen unverbesserlichen Sohn geleistet, und durch unerwartete Kursverluste, die er in letzter Zeit erlitten, auf das bedenklichste erschüttert. Er könne daher von nun an nichts mehr tun, als die beifolgende, bescheidene monatliche Zulage für mich aussetzen, mit dieser, meiner Offiziersgage und einem eingezogenen Leben müsse ich mich fortan begnügen und emsig trachten, vorwärts zu kommen. Wie ein Donnerschlag traf mich dieses Schreiben. Ich war nämlich nicht nur, trotz der enormen Summen, die mein Vater mir geopfert hatte, auf allen Seiten, bei Freunden und Bekannten, bei Hoteliers und Wucherern bedeutende Beträge schuldig; sondern ich hatte mich auch außerdem feierlich zur Zahlung einer Spielschuld in der Höhe von 10.000 Francs binnen einer Woche verpflichtet. Als Offizier hatte ich aber längst schon ohne Wissen der Eltern quittiert. Woher sollte ich nun das Geld nehmen? Wie wahnsinnig rannte ich in Paris umher, niemand borgte mir mehr. Ich suchte mich durch den Genuss feuriger Weine zu betäuben und langte so, höchst erregt, in der Wohnung meiner Geliebten, einer hübschen Schauspielerin vom

V-Theater, an. Vergeblich fragte sie mich um die Ursache meiner Aufregung; ich schämte mich, ihr meinen Ruin einzugestehen. Als sie sich aber auf einige Minuten entfernte, um Anordnungen zu einem kleinen Diner zu treffen, da erfasste mich der unseligste Gedanke, der je in meinem Gehirn hervorgerufen wurde, da nahte sich der fürchterliche Augenblick meines Lebens, in dem ich das höchste Gut des Mannes, die Ehre, dem schändlichsten Verbrechen opferte. Dort stak ja der Schlüssel in jenem mir wohlbekanntem Schranke, wo die zahlreichen, herrlichen Kleinodien der Künstlerin aufbewahrt waren. Ich nahm an Schmuckgegenständen aller Art zu mir, was ich in der Eile erraffen konnte, weit mehr, als ich zur Deckung meiner Spielschuld brauchte, und entfernte mich, plötzliches Unwohlsein vorschützend, schnell mit meinem Raube. So lohnte ich derjenigen, die mir durch zahllose süße Stunden mein Leben verschönert hatte, die, obwohl leichtsinnig und vergnügungssüchtig, doch frei von schmutzigem Egoismus, mir stets mit wahrer Herzlichkeit zugetan war, der ich überdies 10.000 Francs schuldete! Ich hätte mir wohl denken können, dass der Diebstahl bald entdeckt werden und der Verdacht auf mich fallen würde; allein ich vollbrachte die ehrlose Handlung ohne jede Überlegung; meine Tat war die eines

Unsinnigen. Ich verpfändete den gestohlenen Schmuck sofort einem der geriebensten Wucherer und Diebshehler, zahlte meine Ehrenschild, verspielte den Rest der Summe noch am selben Abend und vergrub mich in unwürdiger Verkleidung in den elendsten Spelunken unter Dieben und Verbrechern.

Nach Verlauf von drei bang verlebten Tagen gab ich mich schon der Hoffnung hin, meine Freundin werde vielleicht großmütig den an ihr begangenen Diebstahl verschweigen, da brachten die Zeitungsblätter endlich die Nachricht davon, samt dem ausgesprochenen Verdachte, dass ich der Täter sei. Wohl überzog Schamröte mein Gesicht, als ich die Zeitungen durchflog, allein das Gefühl der Angst und die Sorge um meine Sicherheit erstickten bald alle anderen Empfindungen in mir. So flossen mehrere Wochen erbärmlichsten Daseins dahin, in steter Furcht, entdeckt und aufgegriffen zu werden. Da drückte mir eines Tages, als ich in der Dämmerung scheu um eine Ecke schlich, ein fremder Mann ein Brieflein in die Hand und entfernte sich schnell. Ich erschrak auf das Heftigste, denn die Schriftzüge der Adresse, welche deutlich meinen vollen Namen wies, waren die meiner einstigen Freundin, der Schauspielerin. Der Inhalt des Schreibens linderte keineswegs meine Aufregung. Nachdem ich Ihren Aufenthalt erfahren, lautete

dasselbe beiläufig, teile ich Ihnen, der Bitte Ihres würdigen Vaters entsprechend, mit, dass derselbe in Paris war, mir den Wert des geraubten Schmuckes ersetzte, sowie Ihre sämtlichen Schulden mit dem Reste seines Vermögens tilgte, die Ehre seines Hauses zu retten. Ich ließ in Folge dessen, obwohl mein Schmuck trotz aller Nachforschungen nicht wieder vorgefunden wurde, sofort eine Erklärung in die Zeitungen einrücken, des Inhaltes, dass ich durch seltsame Umstände wieder in den Besitz meines Eigentums gelangte und der Verdacht, welcher sich an Ihren Namen knüpfte, ein unbegründeter gewesen. Sie haben also nichts mehr von der Polizei zu fürchten, und wenn noch ein menschenwürdiges Gefühl in Ihrer Brust wohnt, so eilen Sie zu Ihrer armen, schwer erkrankten Mutter, sie zu pflegen und zu trösten, denn Ihr Vater weilt nicht mehr unter den Lebenden, Ihre Aufführung hat ihn zu Tode getroffen. Versuchen Sie, mit Ihren reichen Talenten sich eine neue, würdige Existenz zu gründen — denken Sie an Ihrer Mutter. Der beiliegende Betrag wird Ihnen die Reise zu ihr ermöglichen. — Der Brief übte eine niederschmetternde Wirkung auf mich aus. Also dahin war es gekommen, — ich war der Mörder meines vortrefflichen Vaters geworden! Aber noch lebte meine gute Mutter! Ja, ich wollte hin zu ihr, zu ihren Füßen

Verzeihung erflehen, ich wollte mich bessern, ihr ein treuer, liebevoller Pfleger und Beschützer werden und meine begangenen Verbrechen so weit als möglich durch ein reuevolles, würdiges Leben sühnen. Ich dankte der großmütigen Schauspielerin in einem feurigen Schreiben, verschaffte mir anständige Kleider und eilte der heimatlichen Stätte zu. Wie pochte mir das Herz, als ich nach langer Abwesenheit endlich wieder das Schloss meiner Väter von dem bewaldeten Hügel auf das kleine Dorf zu seinen Füßen herabblicken sah! Die Fensterreihen desselben erglänzten im Abendsonnengolde, der Friede eines schönen Herbstabends lag über die Gegend gebreitet. Wie vieles hatte sich seit meiner letzten Anwesenheit in meinen Verhältnissen auf das Traurigste geändert. Ich flog beklommenen Herzens, Kain gleich, durch die Dorfstraße die bekannte Pappelallee empor, dem Schlosse zu. Bang und banger wurde mir zumute, als ich endlich dem großen Eingangstore des Gebäudes näher kam und überall deutliche Spuren des Verfalls entdeckte. Ein alter Diener hieß mich mit bebender Stimme willkommen, und als er mich zu dem Gemache meiner Mutter führte, standen helle Tränen in seinen Augen. Er meldete mich der Kranken an. Die wenigen Sekunden, die ich bis zu seiner Wiederkehr im Vorzimmer wartete, dünkten mir eine Ewigkeit;

mein Herz hämmerte in lauten Schlägen, mein Atmen stockte, ich glaubte jeden Moment vom Schlage getroffen umsinken zu müssen. Endlich öffnete er die Türe, und ich stürzte zu den Füßen meiner Mutter. Welch ein Wiedersehen war das! Die sonst so kräftige, schöne und freundliche Frau saß bleich und abgezehrt in einem ungeheuren Lehnstuhl, ein ergreifendes Bild unsäglichen Schmerzes und trostlosen Jammers. Das Antlitz zeigte vollends sich schreckhaft verändert. Die Wangen waren bis auf die Knochen eingesunken und statt des reichen, schwarzen Haares, das es sonst umgab, hingen jetzt spärliche graue Strähne wirr herab. Ein müdes Lächeln begrüßte mich und als sie mir die zitternde abgemagerte Rechte zum Willkommen entgegenstreckte, da schien es mir, als träfe mich zugleich aus den treuen Augen, die jetzt tief in ihren Höhlen lagen, der warme Sonnenblick der Mutterliebe. Sie machte mir auch keine Vorwürfe, als ich mit heißen Tränen ihre Hand benetzte und, mich aller möglichen Verbrechen anklagend, um Verzeihung flehte; nur als ich aufrichtige Besserung versprach und hoch und teuer schwor, mein ganzes Leben fortan ihr zu weihen, da drückte sie zärtlich meine Hand und lispelte: ›Tu das, mein lieber Sohn, damit es dir noch wohl ergehe auf Erden. Denke, dein Vater blickt auf dich herab aus Himmelshöhen!‹

Von nun an war ich meiner Mutter ein treuer Pfleger, und die liebevolle Leidende behandelte mich wie den würdigsten Sohn. Leider gab der Arzt keine Aussicht auf Genesung. Es hatte bereits eine derartig hochgradige Desorganisation den Körper der Kranken ergriffen, dass die besten Hoffnungen, ihr Leben zu erhalten, kaum für ein halbes Jahr ausreichten. Der rasche Tod meines Vaters, der durch mein ehrloses Gebaren herbeigeführt wurde, hatte die Gesundheit meiner Mutter gänzlich untergraben, und sie sehnte sich nach baldiger Wiedervereinigung mit dem Geliebten. Nur mich wollte sie noch früher geborgen sehen. Dieser Wunsch, das Gefühl ihres nahen Endes, sowie das unbedingte Vertrauen in meine gänzliche Besserung bewogen sie, mir eines Tages eine Summe von 20.000 Francs, den Rest ihres Vermögens, zur Verwahrung zu übergeben. Das Schloss mit seiner ganzen Einrichtung, mit allen seinen Sammlungen und Altertümern und auch die umliegenden Gründe waren nicht mehr ihr Eigentum.

Schon der Vater hatte von einem jüdischen Bankier gegen hohe Prozente bedeutende Summen auf dasselbe aufgenommen und die Mutter nach dem Tode ihres Gatten das Übrige um den früher erwähnten Betrag verkauft. Ihre schwere Krankheit allein hatte sie verhindert, das Schloss sofort nach dem

vollzogenen Handel zu verlassen; der neue Eigentümer aber, von ihrem hoffnungslosen Zustande unterrichtet, beschlossen, rücksichtsvoll bis nach dem Eintritte der Katastrophe zu warten und erst dann in seine Rechte als Burgherr einzutreten. Dem Andrängen meiner Mutter Folge leistend, bewarb ich mich brieflich bei einem alten Freunde ihres Hauses, einem Notar in Lyon, mir eine kleine Anstellung zu verschaffen. Seine Antwort lautete sehr freundlich. Er meinte, wenn ich eine erst näher zu bestimmende Kautionshöhe in der Höhe von einigen tausend Francs zu leisten imstande wäre, könne ich wahrscheinlich eine recht anständige Stelle sofort erhalten; ich möge mich nur beeilen und behufs eingehender Besprechung und persönlicher Vorstellung auf ein paar Tage nach Lyon kommen. Begleitet von den Segenswünschen meiner Mutter, reiste ich ab. Leider nahm ich alles Geld mit, welches sie mir vor kurzem zur Verwahrung übergeben hatte! Ich kam spät Abends in Lyon an, und noch ehe ich des andern Morgens meine Aufwartung bei dem befreundeten Notar machen konnte, hatte ich alles Geld an einen ehemaligen Spielgenossen verloren, mit dem ich unglückseligerweise im Hotel zusammengetroffen war. Ich geriet außer mich über diesen Verlust, wollte mich erschießen, ertränken, jedoch der Gedanke an meine Mutter und Mangel an Entschlossenheit hielten mich

ab, meinem Leben ein Ende zu machen. Ich ging des andern Tages zum Notar und erhielt die Zusicherung einer Anstellung, die ich in zwei Monaten gegen Erlag einer Kaution von 4000 Francs antreten könne.

Trostlos langte ich zu Hause an. Der Zustand meiner Mutter hatte sich während meiner kurzen Abwesenheit sehr verschlimmert, der Arzt den baldigen Eintritt der Katastrophe verkündet. Bleich und verstört, vom bösen Gewissen gefoltert, trat ich in ihr Zimmer. Ich war nicht imstande, ein Wort zu sprechen, die Stimme versagte mir, ein unverständliches Lallen war alles, was ich hervorbrachte. Da öffnete meine Mutter die blassen, welken Lippen und sprach mühsam mit tonloser Stimme: ›Mein Sohn! Mein Sohn! Wohl weißt du, wie ich, dass meine Stunde naht; aber nicht der Schmerz, nun die zu verlieren, welche dich mehr als ihr Leben liebte, die noch im Todeskampfe an dich voll Sorge denkt, ist es, was dich der Sprache beraubt und bebend macht. Dein Vergehen steht dir auf der Stirne geschrieben; du hast wieder gespielt und das Letzte verloren! Sage nein, wenn du deine sterbende Mutter zu belügen wagst!‹

Da sank ich vernichtet auf die Knie und barg mein Haupt in den Händen, erwidern konnte ich nichts.

›Dein Schweigen sagt alles‹, fuhr die Kranke mit Anstrengung zu sprechen fort, ›nun haben wir nichts mehr Unser zu nennen! Es ist gut, dass ich sterbe, es wäre mir ja doch unmöglich, betteln zu gehen. Dir habe ich nun nichts mehr zu geben. Alle wertvollen Gegenstände im Schlosse gehören bereits dem neuen Eigentümer, die armselige Einrichtung meiner beiden Zimmer ausgenommen, und diese habe ich meiner treuen Dienerin und Wärterin, der alten Martha, als geringen Lohn bestimmt. Nur diesen kostbaren Ring deines Vaters übergehe ich dir noch; aber nicht um ihn zu behalten, denn nimmermehr würde dir's nunmehr geziemen, ihn zu tragen. Nimm und verkaufe ihn und lasse mich für das Geld, welches du dafür erhältst, meinem Stande gemäß an der Seite meines teuren Gatten begraben; das ist meine letzte Bitte an dich, die dir wohl heilig sein wird. Eile nun und gehe, meine Stunde ist nahe.‹ Sie reichte mir den Ring dar und ihre magere Hand zum Kusse, segnete mich und drückte ihre verwelkten Lippen an die meinen — zum letzten Male!

Ich eilte tief ergriffen aus dem Zimmer der Sterbenden hinaus ins Freie. Als ich mich wieder etwas gesammelt hatte, dachte ich darüber nach, an wen im Orte ich mich wenden sollte, den Ring zu verkaufen. Ich ging mechanisch hinab in das Dorf. Da

tönt mir aus dem Wirtshause fröhlicher Lärm entgegen. Ich trete ein; man nimmt keine Notiz von mir, ein paar neugierige Blicke einzelner Gäste, ein flüchtiger Gruß des Wirtes ist alles; denn die Anwesenden umdrängen ein paar reiche, bei den Karten sitzende Viehhändler und verfolgen mit Interesse und Beifallsgebrüll den Fortgang des ziemlich hohen Spieles. Einer der beiden Spieler verliert regelmäßig seine stets erhöhten Einsätze. Mit funkelnden Augen und wachsender Spannung sehe ich dem Spiele zu, und als endlich der Verlierende zornglühend die Karten auf den Tisch wirft, mit den Worten: ›Hol' der Teufel das verfluchte Spiel! Jetzt ist's genug, ich spiele nicht mehr!‹, da ruft aus mir der furchtbare Dämon des Spieles, der mich wieder ergriffen mit seinen Eisenkrallen: Ihr Glückskind, versucht's einmal mit mir gegen diesen Ring! Damit warf ich, unbekümmert um die erstaunten Blicke, um das Flüstern und Zischeln der Anwesenden, den herrlichen Ring meines Vaters auf den Tisch hin.

›Topp! Angenommen!‹, schrie der glückliche Viehhändler, indem er mit derber Faust auf die schmutzigen Karten schlug, ›es wäre mir ohnehin leid gewesen, so bald aufhören zu müssen.‹ Der Ring geht von Hand zu Hand, wird allgemein bewundert und, gering genug, auf 2000 Francs geschätzt. Ich spiele

anfangs mit vielem Glücke, ich spiele fort und fort — und in zwei Stunden war mein Gewinn, war der Ring verloren. Es flimmerte mir vor den Augen, als ich die Gaststube hinaustaumelte; die frische Nachtluft aber brachte mich bald wieder zur Besinnung. Zaghafte, wie ein feiger Dieb, näherte ich mich dem Schlosse; ich umschlich dasselbe und wagte nicht, es zu betreten. Es schimmerte das Licht aus dem Krankenzimmer so traurig zu mir herab. Lebte meine Mutter noch, oder hatte sie schon ausgerungen? Ach, ich muss es gestehen, ich Bösewicht wünschte recht lebhaft das letztere. Ich trat zum Tor und wieder zurück, zehnmal wollte ich wohl hinein, zehnmal kehrte ich wieder um. ›In den Tod mit dir‹, murmelte ich endlich und war im Begriffe, den Hügel hinabzueilen, als die Wärterin der Kranken, welche nach mir ausgeblickt und mich bemerkt hatte, mir von dem geöffneten Fenster zurief: ›Ihre Mutter begehrt nach Ihnen, um Gotteswillen, kommen Sie schnell herauf!‹ Ich schwankte die Stufen empor und betrat das Schmerzenszimmer meiner Mutter. Sie war tot! Eben hatte sie ihren letzten Seufzer ausgehaucht. Ihr Haupt war in die Polster zurückgesunken, das aufwärts gerichtete Kinn mit einem weißen Tuche festgebunden, die Augen geschlossen, die starren Hände über die rote Decke ausgestreckt. Ein unsäglich wehmütiger Zug umspielte

die bleichen Lippen. Zu Füßen ihres Lagers knieten betend der alte Diener und die Wärterin. Die unsichere Beleuchtung durch das trübe Lämpchen, welches auf dem mit Arzneifläschchen, Gläsern und Medikamenten aller Art bedeckten Tischchen stand, erhöhte das Unheimliche der ganzen Szenerie. Scheu trat ich zur Leiche hin, und ein Schauer fasste mich an, als ich die kalte Rechte derselben ergriff, sie zu küssen. Wie ich aber nun auch meine Lippen denen der Toten näherte, den letzten Kuss auf dieselben zu drücken, da schien es mir, als ob sie plötzlich die schweren Augendeckel emporschlug und ein Blick aus der tiefsten Tiefe der düsteren Höhlen durchbohrte eiskalt und strafend mein Inneres. Da schnellte ich kreischend auf, von unnennbarem Grauen erfasst, und schoss wie der Sturmwind den Schlossberg hinab. Ohne zu wissen, wohin, rannte ich fort, bis ich mich mit einem Male innerhalb der Friedhofsmauern befand, wo ich erschöpft auf einen Grabhügel niedersank. Es war eine entsetzliche Nacht. Im fahlen Lichte des Mondes lag die alte gotische Kirche vor mir, und die zahlreichen Schnörkel und Zierraten derselben zeigten sich mir in den seltsamsten Verzerrungen, während in den tiefdunklen Schattenpartien noch unbekannte Schrecken zu lauern schienen. Unheimlich blickten die verwitterten

Denkmäler und Kreuze durch die halb entlaubten Gesträuche, und gar widrig ächzten und schnarrten die losen Metallbestandteile derselben im Sturmwinde, der sich mächtig erhob. Ein paar Trauerweiden in meiner Nähe bewegten ihre langen Äste unter der Wucht desselben gespenstisch auf und nieder, während eine Unmasse durrer Blätter fortwährend von Bäumen niederprasselte und in seltsamem Wirbel im Sandboden vor der Kirchenpforte herumtrieb. Töne schneidenden Jammers zogen schauerlich durch die Lüfte, sich mit dem hässlichen Geschrei der Eulen vermischend. Ich aber lag keuchend auf dem feuchten Rasen, unfähig, ein Glied zu rühren, gefoltert von den Empfindungen der Angst und der Schuld. Da war es mir plötzlich, als ob in dem ungewissen Mondlichte Gesträuche, Denkmäler und Kreuze sich dehnten und streckten, sich allmählich zu menschlichen Gestalten formten und langsam näherrückten. Entsetzt sprang ich vom Boden empor, da, das Haar sträubte sich auf meinem Kopfe, kalte Schauer rieselten über meinen Nacken, mein Pulse stockten, da kamen wirklich aus den Gräbern seltsame Gestalten in verblichenen Gewändern in grotesker Gruppierung feierlich herangeschritten. Die Gespenster, denn solche waren es wahrhaftig, schienen mich, der wie festgewurzelt dastand, nicht zu bemerken; ich aber vermochte einige

unter ihnen recht deutlich zu erkennen. Da war z. B. der dicke, aufgeblasene Amtmann, der vor zehn Jahren das Zeitliche gesegnet hatte, mit dem zwei Jahre später verstorbenen spindeldürren Schulmeister, welche auf komische Weise ineinander verhäkelt, gravitatisch einherschritten; da erblickte ich unseren guten alten Schlossverwalter, der an einer Gräte jämmerlich erstickt war, und den ehrwürdigen Nachtwächter, der sich einst in begeisterter Stimmung seine allzulange Hellebarde durch den Leib gerannt hatte — er trug die gefährliche, blutbefleckte Waffe auch jetzt würdevoll in der Hand. Auch den rätselhaften Fremden, der sich vor vielen Jahren im Walde eine Kugel durch das Hirn gejagt, sah ich, Arm in Arm mit der schönen Müllerstochter, die, von ihm verführt, den Tod in den Wellen gefunden. Obwohl auf seiner Stirne die Wunde klaffte und sie den schweren Mühlstein um den Hals trug, schien sich das Pärchen in traulichem Gespräche dennoch ganz gut zu unterhalten. Als diese und noch viele andere, mir mehr oder weniger bekannten verstorbenen Dorfbewohner an mir vorübergezogen waren, stellten sie sich im Halbkreise vor der Kirche auf, deren Pforte wie durch Sturmesgewalt mit dumpfem Getöse sich geöffnet hatte, und aus deren Innerem ein matter Lichtschimmer heraus in die Nacht drang. Auf einmal erschien auf den obersten Stufen

des Portals eine große, dunkle Gestalt, deren Züge ich nicht erkennen konnte, und die mit hohler Stimme einige mir unverständliche Worte an die Versammelten richtete. Kaum hatte der unheimliche Redner geendet, als sich Alle nach mir umwendeten und mich mit ihren entfernten Augen anstarrten. Ich wollte fliehen, da mir aber die Füße gänzlich den Dienst versagten, so musste ich es mir wohl gefallen lassen, dass der Amtmann und der Schulmeister aus dem Kreise der fürchterlichen Gesellschaft zu mir hintraten, mich, der Eine rechts, der Andere links, unter die Arme nahmen und über die zur Kirche führenden Stufen in das Innere derselben schleppten. Nach drängte lautlos die Geisterschar. In der Mitte des finsternen, gotischen Baues stand, von ein paar mit düster-rotem Lichte brennenden Kerzen auf hohen Leuchtern nur spärlich erhellt, ein armseliger hölzerner Sarg, um den sich Alle gruppierten. Eine dunkle Gestalt, die an dem Kopfe desselben kauerte, erhob sich bei meinem Eintritte und zeigte die verwesten Züge meines Vaters!

›Hier, Elender!‹, sprach die schreckliche Erscheinung mit gewaltiger Stimme, indem sie den Deckel vom Sarge nahm und ihn der Hand entgleiten ließ, so dass er mit dumpfem Gepolter auf das Steinpflaster fiel, ›hier, Elender, sieh deine arme

Mutter! Jahrelang nagte die bitterste Kränkung in Folge deiner schlechten Aufführung an unseren Herzen; denn alle Ermahnungen und Bitten, die wir an dich verschwendeten, alle Opfer, die wir selbst entsagend brachten, waren vergeblich — du beharrtest auf deinem schlimmen Wege. Als endlich die Nachricht von deiner Schande mir den Tod gab und deine Mutter aufs Krankenlager warf, da gelobtest du, zu der Leidenden heimgekehrt, erfüllt mit heiligen Vorsätzen, ernstliche, dauernde Besserung. Doch meineidig brachst du deine fürchterlichen Schwüre und wurdest, nachdem du mich gemordet, auch zum Mörder deiner zärtlichen Mutter! Sieh, wie ihre sonst so lieblichen Züge von den bittersten Leiden entstellt sind! Sieh, welche Furchen unsäglicher Gram ihrem Antlitze eingegraben!< Dabei riss der Schreckliche den Schleier von dem Angesichte des Leichnams, das, auf entsetzliche Weise verzerrt, mich angrinste. >Verworfenener!<, begann der Furchtbare aufs neue, >weide dich an diesem Anblick, er ist dein Werk! Seht ihn an<, fuhr er fort, sich zu der Geisterschar wendend, >seht ihn an, den Elenden, der die zärtlichste Mutter ermordet, die, wie ihr wisst, in besseren Tagen ja auch die Mutter des ganzen Dorfes war, wo sie liebevoll waltete und den Armen und Hilfsbedürftigen jederzeit

beisprang, seht, das war der Lohn für ihre Güte! Ihr eigenes, einziges Kind hat sie grausam hingemordet!<

Eine tiefe Bewegung, von dumpf grollendem Gemurmel schauerlich begleitet, machte sich in der Versammlung bemerkbar. ›D'rum Fluch dir<, rief der Geist meines Vaters nun mit Donnerstimme mir zu, ›Fluch dir, Verworfenener! Unstet und elend sei fortan dein Leben und deine Todesstunde schrecklich! Dass aber deine Strafe ins Ungeheure wachse, so vernimm auch noch das Entsetzlichste, was Menschenohren hören können, den Fluch der Mutter! Nimm ihn mit auf deine ferneren Wege!< Bei diesen Worten winkte der Zürnende, und die Leiche im Sarge begann sich zu regen und langsam zu erheben. Schon wendete sie ihr grau verwischtes Antlitz mir zu, schon öffneten sich die blauen Lippen zu dem ungeheuerlichsten aller Flüche; da riss ich mich mit der Kraft der Verzweiflung los von den mich umklammernden Gespenstern und floh hinaus ins Freie. Die Geister aber stießen ein grässliches Geheul aus, das fürchterlich in dem gewölbten Raume widerhallte, und stürzten mir nach in wütender Eile. Über Gräber hin, durch Dornen und Hecken ging die wilde Jagd. Eben war ich im Begriffe, mit mächtigem Schwunge über die Friedhofsmauer zu setzen, da fühlte ich mich von

rückwärts erfasst und zu Boden gerissen — mir schwanden die Sinne . . .«

Hier schauerte der Erzähler zusammen und wischte sich die dicken Schweißtropfen von seiner Stirne. Dann senkte er, tief aufseufzend, das Haupt und schwieg.

Weil er regungslos und stumm verharrte, richtete ich nach Verlauf mehrerer Minuten einige Worte an ihn; da starrte er mich mit glanzlosen Blicken gleichgültig an, die Spuren von Intelligenz waren aus seinem Antlitze gewichen, die fieberhafte Röte desselben hatte einer fahlen Blässe Platz gemacht und seine Antworten blieben unverständliches Gemurmel — er war wieder dem Stadium halb bewusstlosen Hinbrütens verfallen. Ich entfernte mich tief erschüttert von dem Wahnsinnigen, während eine dunkle Wetterwolke, die über mir am Himmel schwerfällig dahinzog, die stille Friedhofsecke, den Ruheort des Unglücklichen, wie mitleidig mit ihrem Schatten bedeckte.

»So ist denn«, rief ich schmerzbewegt aus, »nirgends, auch nicht in dem kleinsten Orte, wo Menschen wohnen, das Elend fern! Ein feindliches Schicksal bedroht fortwährend die bedauernswertesten Geschöpfe der Erde. Und sollten sie auch allen größeren Leiden bis an ihr Ende glücklich entgangen

sein, so müssen sie doch alle den bitteren Kelch des letzten Abschiedes leeren, von allem, was ihnen wert und teuer.«

So freudig ich auch das kleine Paradies beim ersten Anblicke begrüßt hatte, so froh war ich, als mir dasselbe wieder im Rücken lag. Die Geschichte des wahnsinnigen Grafen hatte mir die ganze Gegend verleidet, und ich eilte rasch meinem neuen Reiseziele und neuen Eindrücken entgegen.
